

Karl Barth: Theologe und Reformier (Vortrag)

Einen Vortrag über Karl Barth zu halten, kommt etwa dem Auftrag gleich, noch einmal das Wissen der Welt zu überschauen und zusammenzufassen, wie es zuletzt einem Leibniz zuzutrauen gewesen sein soll. Der Umfang seiner schriftlichen Werke beträgt alleine in seinem Hauptwerk, der "Kirchlichen Dogmatik" genau 7850 Seiten in kleinem Druck, und dazu kommen noch mal etwa ebenso viele Seiten in anderen Büchern, Schriften und Aufsätzen. Es gibt Leute, die sagen, sie hätten alles gelesen. Es gibt aber kaum jemanden, der sagt, er hätte alles verstanden.

So bin ich als ehemaliger Gemeinde-, Jugend- und Studentenpfarrer mit zeitlich begrenzten Möglichkeiten auch nicht in der Lage, Ihnen heute einen verlässlich zutreffenden Einblick in die Theologie und damit in die Bedeutung Karl Barths zu geben. Was ich tun kann, ist, Sie teilnehmen zu lassen an dem, was ich meine, von Karl Barth gelernt zu haben. Denn das ist klar: Wer sich heute Theologe nennt, kommt an Karl Barth ebenso wenig vorbei wie an Luther oder Calvin. Er muss sich mit diesem größten Reformier der Theologie aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts auseinandersetzen.

Lassen Sie mich mit zwei Zitaten beginnen, die zwar nicht viel mit Theologie, aber viel mit Karl Barth zu tun haben:

1) 1955 schrieb Karl Barth einen Dankbrief an Mozart, zu dem er von einer Schweizer Zeitung aufgefordert worden war. Nachdem er seiner besonderen Vorliebe für Mozart mit geradezu verliebter Ehrfurcht Ausdruck gegeben hat, schließt der Brief:

"Wie es mit der Musik dort steht, wo Sie sich jetzt befinden, ahne ich nur in Umrissen. Ich habe die Vermutung, die ich in dieser Hinsicht hege, einmal auf die Formel gebracht: ich sei nicht schlechthin sicher, ob die Engel, wenn sie im Lobe Gottes begriffen sind, gerade Bach spielen - ich sei aber sicher, dass sie, wenn sie unter sich sind, Mozart spielen und dass ihnen dann doch auch der liebe Gott besonders gerne zuhört..."

2) Das 2. Zitat stammt aus dem Vorwort des Bandes III,2 seines Hauptwerkes, der "Kirchlichen Dogmatik", in dem es um Gottes gute Schöpfung geht. Da schreibt Barth:

"Unter den Besprechern der vorangehenden Bände und unter denen, die sie nicht lesen und dennoch allerlei über und gegen mich sagen wollten, sind etliche, die Dinge vorgebracht haben, auf die ich ihnen in diesem Vorwort eigentliche einige ausgesprochen unfreundliche Gegen-Äußerungen zu widmen gedachte. Sie sollen froh sein, dass sie mir nicht

in einer früheren Lebenszeit begegnet sind, in der ich zu Streitreden noch mehr Lust hatte als heute. Ich habe dieser geringer gewordenen Lust ihnen gegenüber darum nicht nachgegeben, weil es gerade in diesem Band um die von Gott gut geschaffene Natur des Menschen geht, während solche Entgegnungen (samt ihren Objekten) sicher mehr auf die Seite des Chaos gehören und darum gerade dem Vorwort zu diesem Band schlecht angestanden hätten. Die es angeht, mögen also das Ihrige von mir aus unbeschwert geschrieben haben und vorläufig weiter schreiben. Doch mache ich sie darauf aufmerksam, dass im nächsten Band (neben viel Anderem und Besserem) auch ein wenig von den Dämonen die Rede sein wird, so dass es nicht sicher ist, ob ich nicht bei diesem Anlass doch noch auf sie zurückkommen werde."

Wer ist dieser Mann, von dem gesagt wird, er habe noch einmal die Kraft aufgebracht, eine "Summe der Theologie" zu schreiben, wie es zum letzten Mal vor ihm im 17. Jahrhundert versucht worden ist? Wer ist dieser Mann, von dem selbst Naturwissenschaftler von Rang sagten, man könne nicht wirklich Naturwissenschaftler sein, ohne Karl Barth studiert zu haben. Wer ist es, der in Mozart verliebt zugleich in konsequenter Härte mit seinen Gegnern und mit denen umspringen konnte, denen er eine Verfälschung der Theologie, eine Irrlehre zuschrieb? Gut zu wissen, dass auch sein Wissen nicht vollkommen war. Der Beleg dafür ist die erstaunliche Tatsache, dass in den 7850 Seiten seiner "Kirchlichen Dogmatik", in denen er sich mit vielen hunderten Größen des Geistes auseinandersetzt, ein so bedeutender Philosoph und tief gläubiger Christ wie Blaise Pascal, der mindestens gleichrangige Gegenspieler von René Descartes, überhaupt nicht vorkommt. Sicher, die Katholiken verfolgten Pascal als Kryptoprotestanten und die Protestanten vergaßen ihn bis ans Ende der siebziger Jahre, weil er zu katholisch war. Karl Barth aber hätte erkennen müssen, dass niemand, der den Anspruch erhebt, die Geistesgeschichte Europas aufzuarbeiten und ein bedeutendes theologisches Werk zu schreiben, an Blaise Pascal vorbeikommt.

Karl Barth wurde am 10.5.1886 in Basel geboren. Sein Vater war Theologieprofessor für das Fach Neues Testament. Vieles, was Barth später an biblischer Auslegung versucht hat, soll aus Manuskripten seines Vaters stammen. Der Vater war kirchlich-konservativ und verband diese typisch Baseler Haltung mit der eines ebenso traditionellen Baseler freiheitlich gesonnenen Kulturbürgertums. Karl Barth ist immer ein typischer Bürger seiner Stadt geblieben. Barths Biograph Casalis urteilt, diese Feststellung beziehe sich auf die Ernsthaftigkeit und Tiefe seines Denkens, auf eine

Intelligenz, die niemals oberflächlich blieb, auf Barths außerordentliche Achtung vor der Wahrheit, auf die Gründlichkeit, die keine Unklarheiten duldet, auf eine Gewissenhaftigkeit, die nichts dem Zufall überlässt. Selten seien in wissenschaftlichen Werken die Aussagen genauer überprüft, tiefer begründet, stärker belegt worden als in denen Karl Barths. Auch seine scharfe, geschliffene Zunge, seine Spottlust und die Fähigkeit, kräftige Hiebe auszuteilen, seien typische Kennzeichen eines Basalers. Unaufhörlich durchblitzten geistreiche und witzig-humorvolle Ein- und Ausfälle seine Gespräche, Briefe, Vorlesungen und Vorträge, was ihn zu einem hervorragenden Pädagogen, aber auch zu einem gefürchteten Gesprächspartner werden ließ.

Noch ein paar Daten: Er studierte in Bern, Berlin, Tübingen und Marburg. 1908 wurde er Hilfsredakteur der "Christlichen Welt", einer bedeutenden sozialistisch eingestellten Zeitschrift in Marburg (Herausgeber: Martin Rade), 1909 Vikar in Genf, 1911 Pfarrer in Safenwil, Kanton Aargau. 1915 folgt der Eintritt in die Sozialdemokratische Partei der Schweiz, 1919 erscheint die 1. weithin beachtete Auflage einer Auslegung des Römerbriefes, 1922, die 2. jetzt endgültig Aufsehen erregende Auflage. Da ist er seit 1921 Außerordentlicher Professor für reformierte Theologie in Göttingen, 1925 wird er Ordentlicher Professor in Münster, 1930 in Bonn, 1932 tritt er in die SPD ein, 1933 folgt der Bruch mit Gogarten, einem ehemaligen Mitstreiter, und das Ende der gemeinsamen Schriftenreihe "Zwischen den Zeiten", als Gogarten der NSDAP beitrifft. Barth und einige Freunde gründen eine neue Schriftenreihe, die "Theologische Existenz heute", die in den ersten Jahren des Kirchenkampfes die wichtigste Stimme der Bekennenden Kirche werden sollte. 1934 entsteht unter der Federführung Barths die "Barmer Theologische Erklärung", im selben Jahr wird er in Bonn entlassen, weil er den Beamteneid verweigert. 1935 wird er durch die Gestapo aus Deutschland ausgewiesen und erhält einen Ruf an die Universität seiner Heimatstadt Basel. Von dort aus hält er enge Verbindung zu seinen deutschen Freunden, ohne jedoch wieder einreisen zu dürfen. 1945 sucht er die Zusammenarbeit mit dem "Nationalkomitee Freies Deutschland" in der Schweiz, nimmt Teil an der Kirchenführerversammlung in Treysa. 1946/47 wird er zu zwei Gastsemestern nach Bonn eingeladen. 1948 hält er ein grundlegendes Referat auf der 1. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen, bei der der Weltrat der Kirchen gegründet wird, danach folgen durch ihn, der im Grunde seines Herzens und in offener Solidarität ein praktischer Sozialist geblieben ist, vielfältige Aktivitäten zugunsten einer gerechten Beurteilung sozialistischer Versuche und Stellungnahmen gegen die Remilitarisierung, Atomrüstung und den politischen Antikommunismus, den er für gefährlicher

hält als den ideologischen Kommunismus. 1962 folgt die Emeritierung, am 10.12.1968 stirbt er.

Es war seine kurze Zeit im Pfarramt, die ihn mit der Welt des Industrieproletariats in Verbindung brachte und seine soziale bis sozialistische Grundeinstellung verschärfte, die ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete. Als reformiertem Theologen war ihm darüber hinaus immer klar, dass das Evangelium zu gesellschaftlicher Kooperation und Kritik anhält, dass also die Bibel auch als ein politisches Buch gelesen werden will, dass die prophetische Botschaft der Bibel, auch die Bergpredigt Jesu, politisch richtungweisend verstanden werden muss.

Berühmt geworden ist Karl Barth aber vor allem durch zweierlei:

1. war er der Hauptverfasser der "Barmer Theologischen Erklärung von 1934", die gegen die nationalsozialistische und antisemitisch-rassistische Irrlehre der Deutschen Christen gerichtet war. Einer seiner Schüler schreibt dazu: "In Karl Barth ist die Kirche selber im entscheidendsten Augenblick seit der Reformation zu Wort gekommen." Die erste der Barmer Thesen fasst Karl Barths Glauben und seine Theologie aufs kürzeste und programmatisch zusammen. Da heißt es: "Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben".

2. wurde er spätestens seit der 2. Auflage des Römerbriefes zum Initiator, Konzentrationspunkt und Lehrer einer theologischen Erneuerungsbewegung in reformatorischer Tradition nach dem 1. Weltkrieg, kurz: ein Reformator der Theologie mit erheblichem Einfluss auf eine Theologengeneration, die in Deutschland während des sog. Dritten Reiches die Bekennende Kirche bildete und nach dem 2. Weltkrieg - neben einigen Barthgegnern der alten Zeit - die Verantwortung in den Kirchen übernahm und die wesentlichen theologischen Lehrer an deutschen Universitäten und Theologischen Hochschulen stellte. Reformator wurde er dadurch, dass er in Zeiten, die andere politische und religiöse Entwicklungen und Mächte auf den Schild hoben, die Kirche "zu ihrer Sache" rief. Seine Theologie wurde bald als "dialektische Theologie" bekannt. Die Besonderheit dieser Theologie bestand darin, dass sie sich gegen den Versuch richtete, Kultur und Evangelium miteinander auszugleichen, wie es das 19. Jahrhundert mit seiner liberalen Theologietradition versuchte. Der Kulturprotestantismus, das Bindestrich-Christentum (christlich-sozial usw.), die psychologisierende Auslegung der Bibel, das sich Begnügen mit historisierenden Aussagen erscheint Barth als

die Grundkrankheit der Zeit. dass der Mensch im Mittelpunkt alles theologischen Denkens stehen soll und Gott nur insoweit, wie es mit dem Menschen nach zeitgenössischer Anthropologie vereinbar ist, das fordert seinen grundsätzlichen Widerspruch heraus. Dabei, so wirft er den Vertretern dieser theologischen Richtungen vor, geht der Kern der christlichen Botschaft verloren. Diesen Kern findet Barth am treffendsten bei dem dänischen Philosophen und Theologen Sören Kierkegaard [1813-1855] formuliert, der die Christenheit beschuldigte, sich unter dem Schutz der christlichen Lehre im Laufe ihrer Geschichte immer weiter vom ursprünglichen Christentum entfernt und dieses zugunsten einer Anpassung an die bürgerliche Gesellschaft bis zur Unkenntlichkeit verändert zu haben. Religiös-christliches und damit überaus harmloses Reden von Gott vergisst, dass es einen **"unendlich qualitativen Unterschied"** zwischen Gott und uns gibt. Das Psalmwort: **"Gott ist im Himmel und du auf der Erde"** lässt Barth fortan nicht mehr los und bestimmt sein Denken in radikaler Weise. So kritisiert er die Religionen, einschließlich die christliche, wie sie die Theologie des 19. Jahrhunderts seit Schleiermacher entfaltet hatte, als den untauglichen Versuch, den **Weg von unten nach oben** zu gehen, d.h. mit menschlichen Mitteln und menschlicher Intelligenz einen Weg zur Erkenntnis Gottes zu finden. Wie aber soll das funktionieren, wenn es zwischen Gott und uns einen "unendlich qualitativen Unterschied" gibt? Wie können wir Menschen über die Erkenntnis der uns umgebenden Natur hinaus, zu der wir selber gehören und aus der wir kommen, auch nur eine einzige zutreffende Aussage machen? Wenn Gott Gott ist und nicht nur eine Projektion der Wünsche und Hoffnungen von Menschen, wie Feuerbach behauptete, oder das Ergebnis philosophischer Spekulationen, wenn also Gott Gott ist, dann ist Gott für uns per definitionem absolut unzugänglich. Alle Spekulationen müssen ins Leere gehen, weil uns schlicht Vorstellungsmöglichkeiten und Sprache fehlen, Gott zum Gegenstand unserer Erkenntnis zu machen. Und was heißt da Gegenstand: Wie könnte Gott, wenn er denn Gott ist, überhaupt zum Gegenstand, zum Objekt des Denkens werden? Wenn Gott Gott ist, ist Gott Subjekt, und zwar reines Subjekt. Jeder Versuch der Objektivierung müsste am Subjektsein Gottes von vornherein scheitern.

Damit stellt sich zugleich die Frage, wie Karl Barth, wie wir Pfarrer von Gott *predigen* können. Die Frage lautet für Barth nicht: *Wie macht* man das, sondern *wie kann* man das? Dieser Frage war die gesamte Theologie seiner Zeit nicht gewachsen, ja niemand verstand überhaupt die Frage, die Barth stellte. Er sagt: "Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden". Das zwingt Barth zu scharfer Dialektik. Er muss das Ja im Nein und das Nein im Ja herausfinden. Und es zwingt ihn zu ebenso scharfer Kritik an allen religiösen Versuchen

seiner Zeit und vieler seiner Lehrer, in Harmlosigkeit religiöse Irrlehre verbreitend Gottes Gottheit zu negieren.

Wenn wir also von Gott reden wollen, dann haben wir es mit einem Paradoxon zu tun. Wir wollen von Gott reden, obwohl es prinzipiell unmöglich ist, von Gott angemessen zu reden. Wir müssen uns also, was immer wir von Gott sagen (*über* Gott zu reden ist sowieso unmöglich), so sagen, dass wir uns der Unangemessenheit unserer Rede bewusst bleiben. Wir müssen wissen, dass wir den untauglichen Versuch machen, das Überweltliche mit Worten auszudrücken, die Weltliches bezeichnen, das Übergeschichtliche mit Worten, die Geschichtliches bezeichnen, das Göttliche mit Worten, die Menschliches ausdrücken. Eine direkte, nichtparadoxe Möglichkeit, die Wahrheit des Evangeliums in der Sprache des Denkens zu formulieren, sieht Barth nicht mehr. Das sei nur noch "dialektisch" möglich oder in der "Sprache des Glaubens", wobei der Glaube selber schon wieder nur als "unmögliche Möglichkeit" erscheint.

Umso verwunderlicher wird es angesichts solcher unmöglichen Möglichkeiten, dass Barth daraus eine "Kirchliche Dogmatik" mit fast 8.000 Seiten schreibt, die noch dazu unvollendet geblieben ist und leicht auf 10.000 Seiten hätte gebracht werden können. Diese Verwunderung ist oft ausgedrückt worden.

Der Schlüssel zum Verständnis dazu liegt jedoch in der Erkenntnis, dass es zwar keinen Weg "von unten nach oben", also vom Menschen zu Gott gibt, wohl aber einen **"Weg von oben nach unten"**, also von Gott zum Menschen, also in der freien Selbstoffenbarung Gottes. Und diesen Weg hat Gott tatsächlich beschritten, um uns, die Menschen, alles wissen zu lassen, was zu unserem Heil und zum Heil der Welt dringend notwendig zu wissen ist. Gott hat sich selber offenbart, sich zu erkennen gegeben in Jesus Christus. "Gott in Christo" nennt daraufhin ein Freund Karl Barths, der Berliner Theologieprofessor Heinrich Vogel, seine Dogmatik, die sich freilich auf rd. 1.000 Seiten beschränkte und darum für uns Theologiestudenten wesentlich schneller und leichter zu lesen war. Barth selbst schreibt:

"Ich hatte ... zu lernen (und er lernte es bei Anselm von Canterbury [1033-1109, "Cur Deus homo"], dass die christliche Lehre ausschließlich und folgerichtig und in allen ihren Aussagen direkt oder indirekt Lehre von Jesus Christus als von dem uns gesagten lebendigen Wort Gottes sein muss, um ihren Namen zu verdienen und um die christliche Kirche in der Welt zu erbauen, wie sie als christliche Kirche erbaut sein will" (Ev.Theologie 1948, S.272f.).

Dadurch wird aus einer selbständigen und von der Philosophie genährten

Gotteslehre, auch aus einer abstrakten Proklamation Gottes als des "ganz anderen" eine Gotteslehre, die von der "Menschlichkeit Gottes" geprägt und bestimmt ist. Denn wenn Gottes Wort Jesus Christus heißt, dann heißt eben Gottes Wort: Gott *und* Mensch. Und weil und solange es in diesem Sinne *nur* um Gott geht, geht es eben *nicht nur* um Gott, *sondern auch* um den Menschen, weil es Gott um den Menschen geht, und weil wir von Gott zutreffend nicht anders reden können als in seiner gnädigen, liebenden Hinwendung zum Menschen. An die Stelle des richtenden Gottes tritt der "Triumph der Gnade", die in Jesus Christus als Gottes Zuwendung zu uns erkannt wird. Dabei ist es freilich auffällig, dass Jesus für Karl Barth immer schon und von Anfang an der Christus, d.h. der von Gott Erwählte ist, der nur als 2. Person der Trinität, des Dreifaltigen Gottes, zu begreifen ist. Damit freilich unterliegt nun auch Jesus Christus der eigentlichen Unmöglichkeit, etwas Zutreffendes von ihm zu sagen, zumal Jesus Christus nur in der Botschaft von der Auferstehung zu finden ist. Sie ist die Wende. Sie ist die göttliche Offenbarung, in ihr berührt die neue Welt des heiligen Geistes die alte Welt der sterblichen und sündhaften Natur. "Auferstehung" wird für Barth eine Umschreibung des Wortes 'Gott'. Karl Barth ist folgerichtig nicht sehr interessiert an dem "historischen Jesus", an den Evangelien und der Evangelienforschung. Er war durch den Historismus, dem er selber in seiner Studienzeit begegnete und der in der Frühphase der historisch-kritischen Forschung notwendigerweise auch manches Unsinnige hervorbrachte, wie geimpft gegen den Bazillus bloß historischer Fragestellungen. Für ihn ist, wie für die Reformatoren, der paulinische Jesus Christus maßgebend. Entsprechend bezieht sich die Offenbarung Gottes in Christus, so wie er sie versteht, auch bevorzugter auf das paulinische Christusverständnis als auf die Jesus-Überlieferung der Evangelien. Das entsprach dem Widerspruch auch anderer systematischer Theologen seiner Zeit gegen die ersten Schritte historisch-kritischer Bibelwissenschaftler, die sich oft mit den Ergebnissen ihrer Literarkritik zufrieden gaben und über die nächsten Schritte, die sich aus ihrer Forschung ergaben, wegen der angeblichen Wissenschaftlichkeit ihrer Arbeit und Methode nicht weiter nachdachten und nachdenken wollten. Barth widerspricht dem und macht deutlich, dass solche "liberale" Theologie die Theologie insgesamt und die Christen in ihrer Lebensweise nur auf gefährliche Abwege führen kann und geführt hat. Tatsächlich ist sein Ansatz der einzig geeignete, wie sich 10 Jahre später herausstellen soll, um der antisemitisch-rassistisch-nationalistischen Irrlehre der Glaubensbewegung "Deutsche Christen" nicht zu verfallen, sondern ihr kräftig zu widerstehen. Seine theologischen Gegner jener Jahre sind vor allem sein früherer Lehrer Adolf von Harnack als Vertreter der "alten Theologie" und Otto Dibelius als Vertreter der selbstsicheren Kirche ("Das Jahrhundert der Kirche"). Daneben

kämpft er gegen die nationalistische Theologie eines Emanuel Hirsch.

Diesen Denkansatz, den ich aufzuzeigen versuchte, hat Karl Barth in strengster Disziplin durchgehalten, egal worüber er sprach, welchen Abschnitt der theologischen Systematik er auch bedachte. Freilich kam es bei der Schärfe seines Denkens auch zu wunderlichen Exzessen, die Heinrich Vogel manchmal so charakterisierte: "Karl Barth weiß mir zu gut in den innertrinitarischen Verhältnissen Bescheid", also in den Beziehungen zwischen Gott Vater, Gott Sohn und Gott, dem Heiligen Geist. Und in der Tat, selbst wenn man als armer unwissender Theologiestudent Karl Barth folgen wollte in seiner Ausprägung der Trinitätslehre, kam einem manchmal der Gedanke, Karl Barth müsse eine Sondervorlesung vom lieben Gott selber erhalten haben. Was er zu schreiben wusste, erschien uns Studenten manchmal doch etwas absonderlich, wenn es auch, das muss man immer wieder betonen, überzeugend klang und äußerst scharf gefolgert und gedacht war. Gerade das machte auf uns Studenten damals auch den allergrößten und -tiefsten Eindruck in einer Universität und Gesellschaft, in der scharfes Denken nicht gerade besonders ausgeprägt und nur bei wenigen Lehrern noch zu finden war.

Ich will Sie nicht weiter mit Barth'scher Theologie "quälen", will aber darauf hinweisen, dass die Bereitschaft, seinem theologischen Neuansatz, seiner Reformtheologie und auch seiner prinzipiell konservativ-reformatorischen Erneuerung zu folgen, in weiten Kreisen der Pfarrerschaft vorhanden war. dass die sog. liberale Theologie der führenden Köpfe an den Universitäten immer fragwürdiger wurde, dass auch die konfessionalistische Bemühung, wie sie vor allem im sog. Neuluthertum des 19. Jahrhunderts ausgeprägt wurde, keine gültigen Antworten hervorbrachte, schien vielen immer deutlicher zu werden. Andererseits war es upto date, nach dem 1. Weltkrieg und dem Versailler Vertrag national zu denken. Viele bekannte Persönlichkeiten, darunter führende Kreise in der Kirche, waren noch immer monarchistisch gesonnen. So war es kein Wunder, dass selbst viele, die sich erst nach ersten politischen Enttäuschungen unter Hitler Karl Barth anschlossen, 1933 noch Hitler und seine NSDAP gewählt hatten. Viele von ihnen kamen als junge Offiziere aus dem 1. Weltkrieg. Martin Niemöller, der U-Boot-Kapitän des 1. Weltkrieges, war nur einer von ihnen. Auch er brauchte Zeit, bis er der praktische Führer der Bekennenden Kirche werden konnte.

Andererseits war es der soziale Touch, der Karl Barth von Anfang an begleitete und seine Mitgliedschaft in einer sozialdemokratischen Partei, die

ihm das politische Vertrauen vieler schenkte, für die schon immer die religiös-soziale Seite des Christentums ausschlaggebend war - auch für ihre Berufswahl als Pfarrer (Adolf von Harnack [Präsident des Evang.-Sozialen Kongresses], Leonhard Ragaz [1886-1945], Rade, Hermann Kutter [1863-1931], Zürich, Blumhardt d.J.). Wie meistens war es aber am Ende vor allem die ältere Generation (Harnack, Ritschl-Schüler, W.Herrmann), die sich gegen das Neue wehrte. Und Barth zog einen dicken Strich zwischen ihnen, seinen früheren Lehrern, Freunden und sich, als am "dies ater" im August 1914 93 deutsche Intellektuelle, darunter fast alle seine theologischen Lehrer, mit einem Bekenntnis zur Kriegspolitik Wilhelms II. an die Öffentlichkeit traten. Barth selber schreibt, dass er in diesem Augenblick irre wurde an ihrem Ethos und ihm klar wurde, dass er ihnen auch nicht länger in "ihrer Ethik und Dogmatik, ihrer Bibelauslegung und Geschichtsdarstellung" folgen konnte, "dass die Theologie des 19. Jahrhunderts jedenfalls für" ihn "keine Zukunft mehr hatte". Ihm wurde auch klar, dass Ethik nicht außerhalb des systematischen Nachdenkens über Gottes Heil für uns geschehen konnte, sondern integrierter Teil einer Kirchlichen Dogmatik werden musste. "Wer im Sinne des Neuen Testaments Jesus Christus sagt, (macht) eben damit auch eine ontologische Aussage über alle anderen Menschen". Und auf Grund dieses ontologischen Zusammenhangs sind alle Menschen potentielle Christen, und Christus ist ihr mit ihnen solidarisch gewordener Zeitgenosse. Wir aber sind mit ihnen Schwestern und Brüder.

Ein großartiges und in seiner Bedeutung kaum zu überschätzendes Zeugnis dieser Theologie und Ethik in ihrer integralen Verbundenheit liegt uns in der Barmer Theologischen Erklärung vor, in der direkt aus dem eindeutig zentralen Christusbekenntnis ebenso eindeutig verbindliche Konsequenzen für Kirche und Welt und für christliches Handeln in Kirche und Welt abgeleitet wurden. dass nach dem 2. Weltkrieg diese "Barmer Theologische Erklärung" nicht nur in unserer Kirche, sondern in vielen Kirchen der Ökumene in den Bestand ihrer verbindlichen Bekenntnisse aufgenommen wurde, zeigt, als wie ökumenisch Barths theologische Konzeption weltweit verstanden wurde. In dieser Linie war es für Barth selbstverständlich, dass er sich nach 1945 sofort wieder ins politische Getümmel begab und in Deutschland vor einem Rückfall in Faschismus, Remilitarisierung, Atomaufrüstung und Antikommunismus warnte und zugleich half, die schuldhafte Vergangenheit nicht zu verdrängen.

Was ist von Barth geblieben? Zunächst ist zu sagen, dass seit den 60iger Jahren neue Sichtweisen ins Blickfeld der Theologie gerieten. In der deutlicheren Wahrnehmung dessen, was in Auschwitz und Vietnam geschah, fragten Theologen, wie man angesichts solcher Ereignisse überhaupt noch

von Gott reden könne. Es entstand die sog. "Gott-ist-tot-Theologie", in Deutschland vertreten z.B. durch Dorothee Sölle. In Lateinamerika, wo im Zusammenhang und in Folge US-amerikanischer neokolonialer Politik und von den USA eingesetzter bzw. geförderter Diktaturen die Ausbeutung und das Elend der Menschen unerträglich wurde, entstand die Befreiungstheologie, vertreten durch hunderte von Theologen, darunter die Brüder Leonardo und Clodovis Boff und Gustavo Gutierrez. Sie wurde begleitet von der Selbstbewußtwerdung der Schwarzen in den USA, wo die "Black Theologie" entstand und der Selbstbewußtwerdung asiatischer Christen, wo in Korea die Minjung-Theologie als spezifisch asiatische Befreiungstheologie von sich reden machte. In anglikanischen Ländern, besonders England, entwickelte sich ein neues Denken in Bezug auf die Religionen, ein Denken, das Barths Disqualifizierung der Religionen als untauglichen Weg der Menschen, von unten nach oben Gott zu finden, an der Sache vorbeigehend verstand. Der Dialog der Religionen wurde zum Thema der Theologie und blieb nicht länger der verdeckte Versuch, die anderen, irrenden Menschengeschwister zu der einen, wahren Religion, dem Christentum, zu bekehren. Die Fragestellungen und Positionen Karl Barths sind freilich mit Gegenfragen und Gegenpositionen noch keineswegs als untauglich erwiesen.

Im Bereich der Bibelwissenschaften entwickelte sich die historisch-kritische Methode weiter und wurde zu einem unverzichtbaren Instrumentarium, die uns vorgegebenen Texte in ihrem historischen Zusammenhang zu verstehen und sie für unsere Zeit zu interpretieren. Dabei kann uns Karl Barth helfen, indem er uns in neuer Weise auf das reformatorische dreifache "sola scriptura, sola gratia, sola fide" hinweist, das doch nur das "solus Christus" unterstreichen kann und will. Denn ohne einen eigenen Standort kann niemand die alten Texte lesen, und da macht es einen fundamentalen Unterschied, ob ich sie als ein von Gott geliebter und um Gottes Liebe wissender Mensch lese oder ob ich so tue, als gäbe es einen "neutralen" Standort, wie es manche noch immer im 19. Jahrhundert wurzelnden Interpreten der Bibel meinen.

Karl Barth ging es um die Gloria Dei, um Gottes Ehre, und deshalb, genau darum ging es ihm auch um den Menschen, ohne den Gott nicht sein will und ohne den Gott in keinem Augenblick gedacht und verstanden werden kann. Erst die recht verstandene Göttlichkeit Gottes schließt seine Menschlichkeit ein - und die unsere auf. Und führt uns aus allgemeiner religiöser oder nicht-religiöser Humanität zu der Menschlichkeit, die in Gott ihre Wurzel und

Heimat hat und sich in Hingabe und Gnade, in Liebe und Barmherzigkeit erfüllt.

Am Anfang habe ich gesagt, ich wolle Sie teilnehmen lassen an dem, was ich meine, von Karl Barth gelernt zu haben. Vielleicht haben Sie es schon herausgehört. Ich bin kein Barthianer mehr, wiewohl ich Wesentliches von Barth gelernt habe. Aber da waren auch andere wie **Dietrich Bonhoeffer**, dem Barths Offenbarungslehre "von oben nach unten" zu einseitig war. Da sind die **Befreiungstheologen**, die das Elend und die Unterdrückung der Menschen nicht nur im Zusammenhang der Gotteslehre bzw. der Christologie verstehen konnten, solange die Menschlichkeit Jesu von Nazareth mehr eine dogmatische und weniger eine vorbildhafte Rolle spielt. Da ist die "**Gott-ist-tot-Theologie**", die das Grauen von Auschwitz und Vietnam, das Elend der Kriegsoffer wie der Hungertoten nicht nur "mit einem kurzen scharfen Seitenblick" ins Blickfeld bekommt, sondern zum Ausgangspunkt ihres Denkens gemacht hat. Da ist schließlich eine "**Reich-Gottes-Theologie**", wie sie angedacht war von Blumhardt d.J., die zunächst großen Einfluss auf Barth ausgeübt hat und dann, wie mir scheint, doch mehr und mehr bei ihm in Vergessenheit geriet, je mehr er sich seiner Art dogmatischen Denkens verschrieb.

All diese theologischen Richtungen und Sichtweisen laden uns ein, ihre Sicht der Wirklichkeit zu prüfen und dabei doch nicht zu vergessen, **was Karl Barth zum Ausgangs- und Endpunkt seines theologischen Denkens nahm, nämlich dass zwischen Gott und uns ein "unendlich qualitativer Unterschied" besteht, dass "Gott im Himmel ist und wir auf der Erde"**. Das bewahrt uns davor, von Gott harmlos und leichtfertig zu reden, und mahnt uns, in allem, was wir denken, sagen und tun, Jesus Christus als das **eine** Wort Gottes zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu folgen haben. Dieser Einsicht und diesem Bekenntnis folgend, ist es an uns, Entscheidungen und Wege für unser konkretes Handeln in Kirche und Gesellschaft zu suchen, zu finden und zu gehen.

Uwe Dittmer, Potsdam